

# Heimkehr

## Von Ravensbrück nach Wien

ELISABETH HOLZINGER

In den letzten Kriegstagen und den ganzen Sommer des Jahres 1945 über bewegten sich Menschenströme auf den Straßen durch ganz Europa – abgerüstete Soldaten, Flüchtlinge, ausländische ZwangsarbeiterInnen, Kriegsgefangene, KZ-Häftlinge, Angehörige der SS, Frauen und Männer, die im Arbeitsdienst waren. Unter ihnen Frauen, die aus politischen oder rassischen Gründen, als so genannte Asoziale, wegen ihrer sexuellen Orientierung oder wegen ihrer Zugehörigkeit zur slowenischen Volksgruppe eingesperrt waren.

Der Weg der Befreiten aus den Gefängnissen und Konzentrationslagern zurück ins Leben war lang. Wochen und Monate waren viele Frauen unterwegs zurück nach Österreich, meist zu zweit oder in größeren Gruppen. Oft gingen sie zu Fuß, streckenweise fuhren sie mit Pferdewägen, versuchten in und auf den ersten überfüllten Zügen Platz zu finden. Die Bevölkerung der Dörfer und Städte, durch die die Frauen ziehen, trat ihnen häufig sehr skeptisch gegenüber, nur manchmal bekamen sie Unterstützung, bot ihnen jemand Unterschlupf an. Zu essen fanden sie weggeworfenen und verlorenen Proviant auf den Straßen, sie holten sich Kartoffel aus den Äckern und Vorräte aus leeren Häusern. Von sowjetischen Kommandanturen wurden sie manchmal mit Essen versorgt. Sie schliefen in Scheunen, im Wald, in leerstehen-

den Häusern der geflüchteten Bevölkerung. Aus gefährlichen Situationen entkamen sie manchmal nur mit viel Glück.

Die Freude, wieder zu Hause zu sein, war getrübt. Zurück in ihren Dörfern und Städten fanden manche ihre Wohnungen zerbombt, ihren Bauernhof niedergebrannt. Auf der Suche nach ihren Angehörigen erfuhren sie, dass diese nicht mehr leben. Jüdinnen und „Zigeunerinnen“ hatten oft ihre gesamte Familie verloren. Die ersten Begegnungen mit der Bevölkerung waren oft desillusionierend. Die politisch bewussten Häftlinge mussten ihre Hoffnungen auf ein neues, antifaschistisches, sozialistisches Österreich begraben. In Straßenbahnen, Ämtern und Geschäften, an Autobushaltestellen und in Krankenhäusern begegneten ihnen Desinteresse, Unverständnis und Ablehnung. Nicht selten wurden die Frauen als Zuchthäuserinnen und Verbrecherinnen diskriminiert: Es wird schon einen Grund gegeben haben, warum sie eingesperrt waren. Bis auf wenige Ausnahmen hatten die Frauen weder die körperliche noch die psychische Konstitution, solchen Angriffen standzuhalten. Ihre Gesundheit war für immer geschädigt.

Mitte der 1980er Jahre wurden im Rahmen eines Forschungsprojekts über den Widerstand österreichischer Frauen über 100 damals zwischen 60 und 80 Jahre alte Frauen befragt. Viele Frauen sprachen dabei zum ersten Mal ausführ-

lich über ihre Widerstandsaktionen, ihre Haft und ihre Heimkehr. Die Forschungsergebnisse und Erzählungen sind in zwei Büchern dokumentiert: „Der Himmel ist blau. Kann sein“ und „Ich geb Dir einen Mantel, dass Du ihn noch in Freiheit tragen kannst“, beide herausgegeben von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori, 1985 bzw. 1987 im *Promedia-Verlag* erschienen. Die nachfolgenden Passagen stellen eine gekürzte Auswahl aus den Interviews mit Maria Berner, Irma Trksak und Maria Buresch dar.

### Die Rettung

*Maria Berner wurde 1904 in einer sozialdemokratischen ArbeiterInnenfamilie geboren. Mit 14 Jahren wurde sie Dienstmädchen, dann Fabrikarbeiterin. Seit 1934 war sie im kommunistischen Widerstand aktiv und organisierte eine illegale Gewerkschaftszelle in der Österreichischen Heilmittelstelle. Sie wurde im August 1939 verhaftet und nach Ablauf der Gefängnisstrafe im August 1943 mit dem Vermerk „Rückkehr unerwünscht“ ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert.*

Inzwischen hab' ich geschaut, dass ich die Danuta erwisch, eine national eingestellte Polin war das, Blockälteste vom Polenblock. Mit der hast du Pferde stehlen können. Ich stöber sie auf, du, da haben wir drei zum Retten, die sind zum Erschießen gesucht, kannst du sie auf deinen Block nehmen? – Natürlich, natürlich, mit mir kannst du rechnen, ganz oben am Stock versteckt ich sie. – Waren die drei dann zweitweise oben eingebaut bei ihr, in den Betten, reingesteckt, und so schwarze Decken darüber. Rühren haben sich die nicht viel dürfen.

Natürlich sind sie gesucht worden von der SS. Mit den Hunden sind die marschiert, alle Blocks haben sie umgedreht, nach der Reih, Strafe sind wir gestanden, stundenlang. Aber sie haben sie nicht gefunden. Immer wieder haben wir sie woanders versteckt, wieder herausgezogen und woanders hinein. Drei oder vier Wochen lang. Es war schon gegen Schluss damals, Ende März, Anfang April. Die Russen sind schon immer näher gerückt, da war auch die SS mehr und mehr nervös. Früher hättest du so eine Sache ja gar nicht machen können.

Zl. 1174/2203–19/II/03  
13/ Ebd., Zl. 1174/3251–19/II/03.

14/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3.

15/ *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9; Kern, Felix: *Oberösterreichischer Bauern- und Kleinhauslerbund I*. Ried 1953, S. 88f.; ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19; OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/1919 v. 12.2.1919.

16/ *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 2.

17/ *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9.

18/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19.

19/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3–4.

20/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19.

21/ OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/1919 v. 12.2.1919; *Neue Freie Presse*, 5.2.1919, S. 9.

22/ *Linzer Tages-Post*, 4.2.1919, S. 3–4 sowie 5.2.1919, S. 1–2.

23/ ÖStA/AdR, BKA Inneres, Kt. 5099, Zl. 6930/19; Kraus, Johannes: *Revolutionäre Momente in Oberösterreich? Die Hungerdemonstration im Februar 1919 und der Aufruhr im Mai 1920 in Linz*. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Wien 1989, S. 43.

24/ OÖLA, Statthalterei Präsidium 1851–1925, Kt. 114, Zl. 772–926/19, Offizielle Darstellung; *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 3.

25/ OÖLA, Akten der Linzer Gerichte, Staatsanwaltschaft Linz Präsidium, Kt. 2076, Zl. 42/19 v. 12.2.1919; *Linzer Tages-Post*, 5.2.1919, S. 3; *Neue Freie Presse*, 6.2.1919, S. 9.

26/ Hobsbawm, Eric J: *Sozialrebellien*. Neuwied/Berlin 1971, S. 13.

27/ *Linzer Tages-Post*, 6.2.1919, S. 1.

28/ Kraus: *Revolutionäre Momente in Oberösterreich*, S. 48.

29/ OÖLA, LG Linz, Sondergerichte, Politische Gerichtsakten, Kt. 935, Zl. 374/1919.



**Maria Berner (1904–2000, links) und Anna Hand (1911–1987, rechts) im Interview mit Lotte Podgornik**

Foto: Karin Berger

Die Blockältesten, die mich ja gekannt haben, sind automatisch zu mir, du, pass' auf, mein Block wird morgen genau kontrolliert, ich kann die nimmer halten, schau, dass du sie wegbringen kannst. Fast täglich ist irgendsowas gewesen. Also, wo geb ich sie wieder hin? Zu den Rotarmistinnen hab' ich sie gesteckt, zu den Typhuskranken haben wir sie gebracht, dann wieder hab' ich sie zu den Leichträgern gegeben. Oft ist mir schon gar nicht mehr eingefallen, wohin. Die Gerti ist mit dem Wagerl gefahren, hat die Toten geschleppt. Sogar im Leichenkeller war sie einmal versteckt und am Tuberkulosenblock.

In der Nacht bin ich gegangen und hab' mir die geholt. Ich hab' sie doch zur Operation bringen müssen. Mit der Nummer am Arm hätten die nicht auf Transport gehen können. Damals sind schon diese Rot-Kreuz-Transporte raus aus dem Lager, nach Schweden, da hat es ein Abkommen gegeben mit der SS, dass Häftlinge aus Skandinavien und aus Ländern der westlichen Allianz abgeholt werden. Die Listen dafür haben wir vom Arbeitseinsatz geschrieben. Da haben wir natürlich versucht, unsere Gefährdeten in diese Transporte zu schwindeln. Wir haben aus Toten Lebendige gemacht und aus Lebendigen Tote. Sozusagen. Ich hab' immer geschaut – jeden Tag sind ja noch welche gestorben – ob da eine passende Nummer verfügbar ist. Die hat dann eine von den unseren gekriegt, damit ist sie rausgegangen auf den Transport.

Die Jüdinnen aber sind tätowiert gewesen. Mit der Nummer am Arm hätten die leicht auffliegen können. Hab' ich also Verbindung aufgenommen mit einer

Ärztin aus Jugoslawien, ein Häftling ist das gewesen. Ich hab' ihr die Sache erklärt, ja ich mach das, hat sie gesagt, ich schneid ihnen die Nummer heraus. Um Mitternacht, in einem Nebenraum vom Arbeitseinsatz, ist es geschehen. Alles, was sie gebraucht hat für die Operation, hat sie mitgenommen aus dem Revier. Wir haben das Zimmer verdunkelt, dass kein Lichtstrahl nach außen dringt. Die sind verbunden worden, wir haben alles reingewischt, das Zimmer wieder in Ordnung gebracht, damit ja keine Spur zurückbleibt. Am nächsten Tag sind sie mit dem Rot-Kreuz-Transport raus.

### Nazigutmachung

*Irma Trksak wurde 1917 in einer slowakischen ArbeiterInnenfamilie in Wien geboren. Vom Beruf Lehrerin, war sie im Rahmen der Organisation der Wiener Tschechen im Widerstand aktiv. Sie wurde im Sommer 1941 verhaftet und nach Verbüßung der Gefängnisstrafe ins KZ Ravensbrück deportiert.*

Keine Schilderung, keine Erzählung, keine Darstellung kann jemals begreiflich machen, wie das war. Ich hab' viele Filme gesehen und viele Bücher gelesen. Es ist schon gut, wenn die Menschen versuchen, das zu vermitteln. Aber nie, nie, nie kann man es begreifen. Und deswegen kann ich vor jungen Menschen überhaupt nicht reden. So viele Kinder haben sie umgebracht. Bei der Geburt, nach der Geburt, an die Wand gehaut, erstickt. Mit nackten Füßen haben die Zigeunkinder auf der Straße getanzt. Damit sie von den Frauen in Stück Brot kriegen. Die Füße ganz blutig von der Schlacke.

Die jungen Menschen interessieren sich oft für das Grausame und stellen

Fragen, die mich betrüben und überraschen. Sie wollen wissen, wie das Sterben war und wie das Schlagen war. Und wenn ich seh, dass sie sich anstoßen und kichern, und gleichzeitig seh ich die Kinder in den Fetzen, barfuß und ausgemergelt und ausgehungert – ich kann nicht.

Wie wir uns die Zukunft vorgestellt haben? Auf keinen Fall so, wie sie dann war. Uns hat niemand empfangen am Bahnhof mit Fahne und Musik. Niemand! Zu uns hat keiner gesagt, na fein, dass du zurück bist. Das war die erste Enttäuschung. Trotzdem wollten wir, dass es weitergeht. Wo es möglich war, haben wir geholfen, sind in die Organisationen gegangen. Dass es jemals wieder zu einem Aufflackern von Faschismus kommen könnte, dass es zu einem Kalten Krieg und zu so vielen Kriegen in der Welt kommen wird, das haben wir nie gedacht. Wir haben geglaubt, jetzt ist der deutsche Faschismus besiegt, und jetzt wird's aufwärts gehen.

Eine Opferrente haben einige von uns lange abgelehnt. Ich war ja nicht eingesperrt, damit ich eine Rente krieg, haben wir gesagt. Im 51er Jahr hab' ich mir aber gedacht, eine Wiedergutmachung für die Haft steht mir zu. Wenn Nazi eine kriegen, weil sie gesessen sind, dann müssen wir auch etwas bekommen. Die offizielle Auslegung war damals so: Dieser Nazi ist freigesprochen und entnazifiziert, also war er zu Unrecht eingesperrt, also muss er eine Wiedergutmachung kriegen. So viele wurden entnazifiziert, weil die Richter selber Nazi waren. Wenn einer nicht gleich zwölf umgebracht hat, galt er nicht als Nazi, war unschuldig, sogar wenn es Augenzeugen gab.

Wir wollten keine Rache. Man hätte nur konsequent und radikal alle Nazis aus den verantwortlichen Posten entfernen und die Schuldigen vor Gericht stellen müssen. Dann wären die anders dagestanden. Keine geringen Posten hatten die! Das waren die Richter, die hohen Beamten, die Männer in den Ministerien. Das waren keine kleinen Beamten und keine kleinen Nazis. Diese Entnazifizierung!

Auf Widerstand sind wir auch gestoßen, wenn wir mit anderen Leuten darüber reden wollten, was wir erlebt hatten. Niemand wollte zuhören. Die Österreicher haben ja, wenn auch nicht alle, vieles gesehen und geduldet und nichts gesagt. Viele haben Butter am Kopf gehabt. Und wenn man versucht hat zu debattieren, waren zum Schluss die Widerstandskämpfer schuld, dass es so gekommen ist, dass der Krieg verloren wurde. Da ist so eine Hemmung



Irma Trksak (1917–2017) Foto: Karin Berger



eingetreten – Schwamm drüber, sagten viele. Aber wir wollten ja keine Märtyrer sein, wir wollten keine Dornenkrone aufsetzen. Das wollte auch ich nie. Bis heute will ich nicht, dass man mich bedauert oder sagt: Arm! Du warst eingesperrt!

Wie ich gehört hab: An der Front hamma a gnuag mitgmacht und beim Bombardieren und in die Luftschutzkeller, da hab' ich nichts mehr gesagt. Es ist wahr. Die Leute haben gehungert, die Leute haben gefroren, sie haben nichts gehabt – aber sie waren frei. Man kann hier keinen Vergleich ziehen. Das ist ein großer Unterschied: Ein Leid, das du erlebst, wenn du frei bis oder eines, das du erlebst, wenn du nicht frei bist und jeden Moment zitterst, dass sie dich jetzt umbringen, dich vergasen, erschließen, verhungern lassen, erschlagen, zu Tode trampeln, dir eine Injektion ins Herz geben. Das ist ein Unterschied.

Ich glaube, dass man keine Parallele ziehen kann. Auch nicht mit den Solda-

ten. Die haben vieles mitgemacht an der Front. Das werd ich nie bestreiten. Sie haben gehungert, sie haben gefroren. Aber auch wenn sie nicht unmittelbar freiwillig dort waren, so haben sie doch vielleicht Möglichkeiten gehabt, anders zu handeln. Der Soldat hat zumindest ein Gewehr gehabt. Wir haben nichts gehabt, nur unsere Händ und rundherum Türme mit Maschinengewehren. Renn zum Stacheldraht, der mit Strom geladen ist! Mach was! Bleibst hängen und bist weg. Also überlegst du dir: Entweder du bleibst im Draht hängen oder du wartet, bis es aus ist und stehst es durch.

Deswegen würde ich sagen, die Zivilbevölkerung und die Soldaten haben Wahnsinniges mitgemacht, man kann es aber niemals vergleichen. Und wenn ich bedenke, Auschwitz, Birkenau, Treblinka, Sobibor, wo von Haus aus die Leute selektiert und vergast worden sind – das kann man mit keiner Front und mit keinem Luftschutzkeller vergleichen. Die Leute waren ja machtlos. Heraus aus dem Waggon, hinein in die Dusche. In einer halben Stunde wars aus. Das kann man nicht vergleichen. Kann man nicht.

### „Nix dormire“

*Maria Buresch wurde 1902 in einer armen, kinderreichen Familie in Niederösterreich geboren. Ab 1928 lebte sie als Hilfsarbeiterin und Köchin in Wien. Bis 1934 Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, war sie in der Zeit des Austrofaschismus zunächst im Rahmen der Revolutionären Sozialisten politisch aktiv. 1937 trat sie zur Kommunistischen Partei über. Sie wurde im August 1939 verhaftet, verbüßte eine vierjährige Gefängnisstrafe in Wien und Aichach und war danach bis Kriegsende im KZ Ravensbrück inhaftiert.*

Wie wir gemerkt haben, jetzt geht's dem Ende zu, hab' ich mir gedacht, fürs Heimfahren putzen wir eine Lokomotive auf, vorne drauf die Fahne. Aber – wo nehm' ich die Fahne her. Aus lauter Dreieckerln, so klein wie unsere Winkel, hab' ich eine Fahne gemacht, so groß wie ein Bett. Die Dreieckerl hab' ich nicht zusammengesetzt, sondern in einem Strohsack versteckt. Im letzten Augenblick näh ich sie zusammen, hab' ich mir gedacht, dann steigen wir in den Zug ein und fahren heim. Vorn auf der Maschine werd ich sitzen und winken, von dort, von Ravensbrück. Ja Schnecken, zu Fuß haben wir gehen müssen. Es war alles net wahr.

Die Befreiung hab' ich mir anders vorgestellt. Kommt die Jursa zu mir am

Block und sagt, hörst Mizzi, pack dich zusammen, wir marschieren. In Trupps hat uns die SS aus dem Lager hinausgetrieben. Alle Kranken haben sie im Lager liegen gelassen. Die russischen Häftlinge mussten für die SS die Wägen ziehen. Bist du zurückgeblieben, haben sie dich erschossen. Vielleicht zwei oder drei Stunden haben wir gerastet, in der Nacht. Gefroren hat es, der Nebel, es war Frühjahr, auf den Bäumen war Reif. Auf einmal kommen Tiefflieger und bombardieren. Schreit die SS: Deckung! In der Nähe war ein Feld, ein Wald und wieder ein Feld. Sag ich zu den anderen hinter mir, ich flitz der SS weg. Viere hinter mir haben sich angehängt, sind wir hinein in den Wald. Eine Scheibtruhe hab' ich mitgehabt mit unseren Klamotten, die haben wir mitgenommen. Zu einer tiefen Grube sind wir gekommen, dort hau ich mich auf die Erd und schrei: Frei! Die haben mir den Mund zugehalten, Buresch, net schrein, die SS hört uns, sonst erschießen sie uns gleich! Ich hab' geschrien, meine Nerven sind davongegangen. Frei bin ich!

Zuerst haben wir nur in der Nacht gehen können, wir hatten noch Häftlingskleider an, das heißt Zivilsachen mit einem weißen Kreuz hinten drauf. Zum Glück hat meine Schwester mir einmal eine Schuhpasta geschickt, die hat geglaubt, wir können uns Schuh putzen im Lager. Die haben sich ja nichts vorstellen können. Mit der schwarzen Schuhpasta hab' ich das Kreuz auf meinem Mantel verdeckt. Wo werden wir schlafen? Es ist kalt, nirgends ein Stroh, gar nichts.

Auf einmal sehen wir ein Bauernhaus, ich geh fragen, ob wir vielleicht im Stroh schlafen dürfen. Plötzlich heißt es: Halt! Wo wollen Sie hin? – Deutsche. Sag ich, gehn's bittschön, – wienerisch hab' ich geredet – ich möchte da gern schlafen, es ist so kalt in der Nacht. Ich bin eine Wienerin und war hier im Arbeitseinsatz, aber Oranienburg ist bombardiert worden. Vier andere sind noch drüben, die sind auch aus Österreich. – Ich werd zum Offizier gehen, sagt er, bleiben Sie da stehen. Kommt der Offizier: Nein, es tut uns so leid, wir können Ihnen nicht helfen, aber wir führen Sie mit dem Rot-Kreuz-Auto aus dem Kessel heraus. Rundherum hat schon alles gebrannt. Jetzt geh ich schnell zu den anderen und sag ihnen, zerreißt die Decken und wickelt's euch um, damit man ja von dem Kreuz nichts sieht. Zwei so dünne Fetzen haben wir mitgehabt. – Steigens ein und den Schubkarren lassens da. – Nein, Herr Offizier, sag ich, ohne



Maria Buresch (1902–1983)

Foto: Karin Berger

Scheibtruhe geh ich in den Rot-Kreuz-Wagen nicht hinein. – Sind wir gefahren, ungefähr 60 Kilometer. Auf einmal heißt's: Halt! – Na habedere, was wird denn da werden. Militär, ein Posten, ein Schranken. Fragt der, was habens denn für eine Fuhre. – Schwer Verwundete habe ich. Der Posten macht den Schranken auf, wir fahren durch. Uns ist alles heruntergefallen, gezittert haben wir.

Zick zack sind wir weitergefahren, in der Nach, finster, die Städte in der Nähe haben alle gebrannt. Das Feuer. Furchtbar. Fährt der einen Feldweg hinein. Meine Frauen, sagt der Offizier, ihr müsst aussteigen, jetzt kostets uns den Kopf, wir können euch nicht mehr mitnehmen. – Stockfinster. Und die sind weggefahren. Nächsten Tag sind wir weitergegangen. Wir gehen bis zu einem Dorf und suchen uns Stroh zum Schlafen. Von einer Seite haben die Deutschen hineingeschossen, von der anderen Seite die Russen zurück, wir sind in der Mitte gewesen. In einer Jagdvilla von einem großen Nazi, der ist fort in den Wald, sind wir dann untergekommen. Schöne Zimmer waren, und ich bin gleich in den Keller.

Am dritten Tag haben wir gehört, die Russen kommen, die Panzer sind schon gefahren. In der Förstervilla war dann der Stab. Der General ist mit einem Dolmetscher gekommen und hat gefragt, wieso ich von Wien da bin. – Im KZ war ich, weil gegen den Hitler bin. – Jetzt bin ich vom Keller hinaufgezogen und hab' das erste Mal wieder in einem Bett geschlafen. Eine rote Haube wie das Rotkappchen hab' ich gehabt, und so ein Herrennachthemd. In der Nacht kraxelt wer beim Fenster herein. Das war ein Italiener. Ein bissl Italienisch, ein bissl Tschechisch, ein bissl Slowakisch, ein

bissl Russisch – alles hab' ich können. In Ravensbrück waren ja alle Nationen. Niente parlare, hab' ich gesagt. Gezittert haben wir. Eine Kerze hab' ich in der Hand gehalten, und der hat allerweil gesagt, nix dormire, wir KZ. Sag ich, wir auch KZ. Dann ist er hinaus. Fünfe sind noch draußen gestanden, die haben gelacht. Bis herein haben wir sie gehört. Was die zum Lachen haben, denk ich mir. Dabei hat der ihnen vorgemacht, wie ich im Bett gelegen bin mit der Kerze und gezittert hab. Ich hab' ja nicht gewusst, wer das ist. Jessas, das sind Abenteuer gewesen. Und eines schönen Tages waren die ganzen Truppen von den Russen da. Ein Russ' kommt herein. Der zeigt mir seine Legitimation, fragt, von wo ich bin. Auf tschechisch und russisch hab' ich zusammengeplappert: Wien. Sechs Jahre eingesperrt. KZ. – Er hat mich verstanden. – Wir sollen mitkommen, etwas essen. – Sitzen dort lauter Offiziere, der Tisch war gedeckt. Zuerst haben wir eine Milchsuppe gekriegt, aber dann sind die Spezialitäten gekommen. Getrunken hab' ich nicht viel, guten Wein haben sie gehabt und alles. Wie wir angegessen waren, sage ich „Danke schön“ auf russisch. Ist alles so gut verlaufen, dabei haben wir eine solche Angst gehabt.

In drei Stunden war dieser Russ' schon wieder da. Sagt er auf tschechisch, da hast ein Pferd und einen Wagen und fahr heim. Ein Essen hast auch drin. Brot hab' ich gehabt, ein Stückl Wurst, ein Geselchtes. So ein Landauer war das, eine kleines Wagerl, wo nur ein Pferd eingespannt sein kann. Früher sind die Verwalter von einem großen Gut immer so ausgefahren, um die Arbeit zu kontrollieren. Das Pferd hab' ich gleich Fanny gerufen.

## 18. Gedenkfahrt nach Engerau

Die *Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz* führt jedes Jahr eine Gedenkfahrt zu den Gedenkorten des ehemaligen Lagers für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter in Engerau (Petržalka) in Bratislava durch. Zu Ostern 1945 trieben Wiener SA-Männer und „politische Leiter“ der NSDAP Hunderte ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter vom Lager Engerau über Hainburg nach Bad Deutsch-Altenburg, wo sie nach Mauthausen verschifft wurden. Mehr als hundert Menschen wurden erschossen, erschlagen und zu Tode misshandelt. 2018 steht auch die Enthüllung einer Gedenktafel in Hainburg auf dem Programm.

### Programm

10.00 Gedenkkundgebung bei der Gedenktafel am Restaurant Leberfinger in Bratislava-Petržalka

11.00 Transnationale Gedenkkundgebung beim Mahnmal auf dem Friedhof von Petržalka

*Historische Einleitung und Begleitung:*  
Dr. Maroš Borský, Dr.<sup>in</sup> Claudia Kuretsidis-Haider, Dr.<sup>in</sup> Eleonore Lappin

Mittagspause in Hainburg

14.00 Enthüllung eines Erinnerungszeichens für die Opfer des „Todesmarsches“ von Engerau nach Bad Deutsch-Altenburg in Hainburg

*Ansprachen von Nationalratspräsident Mag. Wolfgang Sobotka, Bürgermeister Helmut Schmidt, Dr.<sup>in</sup> Claudia Kuretsidis-Haider*

15.30 Gedenkkundgebung in Wolfsthal, Begrüßung: Bürgermeister LAbg. Gerhard Schödinger

16.15 Gedenkkundgebung in Bad Deutsch-Altenburg

### Donnerstag, 29. März 2018

Abfahrt: 8.30, Rückkehr: ca. 18.00  
Treffpunkt: Praterstern 1, 1020 Wien  
(Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung)

TeilnehmerInnenbeitrag: 25 Euro (inkl. Mittagessen), 20 Euro (exkl.)  
Anmeldung: Tel.: 01/22 89 469/315  
[claudia.kuretsidis@doew.at](mailto:claudia.kuretsidis@doew.at)  
Weitere Informationen: [www.doew.at](http://www.doew.at)